





Mit der Provinz Sachsen und ihrer Umgegend.

Witten, 9. Februar. (Landwirtschaftliche Versammlung.) In einer von mehreren Landwirtschaftlichen Versammlungen...

Naumburg, 10. Februar. (Verfüngung zurückgezogen.) Der dem hiesigen O.berlandesgerichtliche Präsidien erlassene Verfügung...

Worbünnen, 10. Februar. (Kommunalneuerplan.) Die meisten Behörden der Provinz Sachsen...

Krus am Kreuze Jägerwitz, 10. Februar. (Gutsverkauf.) Der hiesige O.berlandesgerichtliche Präsidien...

Gera, 10. Februar. (Verchiedenes.) Herr Dr. v. v. v. wurde am Freitag in das Amt des ersten jur. Stadtrath...

Jena, 10. Februar. (Der Wirkliche Geheimhe Rath Professor Dr. Franz N. v. v.)...

Wittenberg, 9. Februar. (Zur Feier des 100. Geburtstages des Professors Friedrich Gottlob Schulze.)...

Wittenberg, 10. Februar. (Zur Verählung der Prinzessin Luise mit dem Prinzen Eduard von Anhalt.)...

Wittenberg, 9. Februar. (Schwarzathalbahnhof.) Der Schwarzathalbahnhof wurde am 9. Februar...

Wittenberg, 9. Februar. (Der Landtag.) Der Landtag wurde am 9. Februar im hiesigen Landtagssaal...

Wittenberg, 9. Februar. (Schwedische Unglück.) In der hiesigen Zuckerfabrik ereignete sich...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

Mag. Selzen (Hans). Die Antwort des Herrn Reichsfiskus genügt mir vollständig...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

Die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns), zugleich aber die Ehe erfüllenden Ursachen (Hanns)...

die ihre eigenen Angelegenheiten in sich haben, jetzt gegen die Veranlassung...

Ein interessantes Annunziet-Veraetnis, das den Verzug hat, nicht so fern, hat hier in der Provinz Sachsen...

Freder. Wagner. Ein Verdinglich in der Provinz Sachsen, machte in San Francisco vor einigen Tagen den nicht eben gerade...

Freuenen. In den westlichen Theil von London brach ein großes Feuer aus; mehrere große Warendepots...

Unter der Zahl der Schneemassen stürzte nach Meldungen aus Gese in Schweden...

Ein Verordnen. Aus Württemberg schreibt man: Ein hier verstorbenen Kaufmann hat auf dem Totenbette...

Ein merkwürdiges Räuberdepot. In A. M. (Indien) wurde ein Einbrecher wegen Raubdepots gefangen...

Wittich. Das 14. (14.) Jahre alte Mädchen des Ammeiers Georg Wittich in Göhrden ist mit seinem 16 Jahre alten Bruder...

Wittich. Ein merkwürdiges Raubdepot. In A. M. (Indien) wurde ein Einbrecher wegen Raubdepots gefangen...

Wittich. Ein merkwürdiges Raubdepot. In A. M. (Indien) wurde ein Einbrecher wegen Raubdepots gefangen...

Wittich. Ein merkwürdiges Raubdepot. In A. M. (Indien) wurde ein Einbrecher wegen Raubdepots gefangen...

Wittich. Ein merkwürdiges Raubdepot. In A. M. (Indien) wurde ein Einbrecher wegen Raubdepots gefangen...

Wittich. Ein merkwürdiges Raubdepot. In A. M. (Indien) wurde ein Einbrecher wegen Raubdepots gefangen...

Wittich. Ein merkwürdiges Raubdepot. In A. M. (Indien) wurde ein Einbrecher wegen Raubdepots gefangen...

Wittich. Ein merkwürdiges Raubdepot. In A. M. (Indien) wurde ein Einbrecher wegen Raubdepots gefangen...

Nach Sach und Fern.

Die letzten Angelegenheiten des Kapitäns der „Elbe“. Aus Bremerhaven...





(Nachdruck verboten.)

Bruder Roderich.

Roman von Carl Ed. Klopfer.

Der Mann suchte die Käßeln: „Das dürfte mir etwas schwer werden. Ich kann doch nicht alle uniere zufälligen Gäste nach ihrem Namen fragen. Wissen Sie denn auch bestimmt, daß dieser Herr oben ist?“

„Gewiß. Und ich dachte, Sie müßten ihn doch kennen. Herr von Günold ist ja Mitglied und spricht hier jeden Montag und Donnerstag vor.“

„Das ist unmöglich, Madame, denn mir ist davon nicht das Geringste bekannt.“

Nelly ärgerte sich über den dummen Menschen. Sie wollte schon den Wunsch ausdrücken, ihr einen Klubbiener herbeizurufen, der mit den Verhältnissen des Hauses besser bekannt sei, als ein ältlicher, eleganter Herr von der Treppe in den Klub trat.

„Ah, hier ist Herr Professor Jungmann!“ sagte der Portier. „Den wollen wir fragen, der kennt auch die meisten der eingeführten fremden Herren.“

Nelly kam ihm schon zuvor. Mit resoluter Haltung näherte sie sich dem Bezeichneten.

Der Professor — ein berühmter Bildhauer — nahm die Cigarette aus dem Munde, löste den Hut und horte sie ruhig an.

„Nein, gnädige Frau!“ gab er dann in verbindlichem Tone Auskunft. „Ich kenne Herrn von Günold, meinen verehrten Kollegen, sehr wohl, aber im Klub habe ich ihn niemals gesehen. Er verkehrt bei uns nicht.“

Nelly erblaßte. Das Blut schien ihr in den Adern zu stocken. „Und Sie — irren sich gewiß nicht, mein Herr?“

„Gewiß nicht“, entgegnete Professor Jungmann lächelnd. „Ich bin Ausschußmitglied und kenne alle Teilnehmer und Gäste.“

Nelly blieb noch einen Augenblick rathlos stehen, dann klappte sie hastig ein Wort des Dankes und entfernte sich, so rasch sie konnte.

In der nächsten Straße konnte sie ihren eiligen Schritt nicht mehr beibehalten. Eine entsetzliche Müdigkeit befiel sie. Mit bleisameren Gliedern schleppte sie sich an den Häusern entlang. Das Straßenleben verwirrte sie. Hätten sie die Räder nicht mechanisch dahingeführt, sie würde den Weg verfehlt haben.

Stufe um Stufe erklimmte sie die Treppe ihres Hauses, als ziehe sie eine Centnerlast nach sich. Erst vor der Thür sammelte sie sich soweit, um den Thüren mit leidlicher Fassung entgegenzutreten zu können. Ein Blick auf die Taschenuhr belehrte sie, daß sie eine volle Stunde fort gewesen war. Ihr schien es jedoch, als hätte sie eine zehnmal so lange Zeit auf der endlosen Straße zugebracht.

„Ruhig Blut!“ ermahnte sie sich selber und drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel.

Im Speisezimmer, unter der großen Hängelampe, war bereits der Abendbisch gedeckt. Günold ging zwischen den Schwiegereltern auf und ab. Er mußte eben erst nach Hause gekommen sein, denn er zog gerade noch den zweiten Handschuh von den Fingern.

Nelly sah die kleinste Einzelheit ihrer Umgebung — mit jenem nervösen Scharfsinn, der uns seltsamerweise oft just in der äußersten Abspannung des Körpers gegeben ist.

Die Eltern zeigten keine auffallende Ueberraschung oder Unruhe. Nelly hatte ihrer Jose beim Fortgehen im Vorzimmer zugerufen, daß sie „nur ein bißchen ausgehe“. Mit diesem Bescheid schien man sich zufrieden gegeben zu haben. Sie athmete erleichtert auf. Gottlob! man merkte ihr also ihre Verstörung nicht an.

Beim Essen bestritten Vater und Mutter fast allein die

Kosten der Unterhaltung. Roderich schien mit seinen Gedanken ganz wo anders zu weilen.

Er hatte mit Josefine eine sehr erregte Szene gehabt. „Es war heute wohl nicht sehr heiter, wie?“ fragte Professor Dönnemann so ohnehin, sich an den Schwiegersohn wendend.

Dieser sah ganz konsternirt aus. „Was meinen Sie?“ hieß er heifer hervor.

„Nun, Sie waren doch im Klub?“

„Ach ja — gewiß. — Wir hatten eine sehr anregende Debatte, mit der ich mich unwillkürlich jetzt noch beschäftige.“

„Und darf man hören?“

„O, nur — Sachinteressen! Oh! — Genug davon!“ Und er lenkte das Gespräch auf einen gleichgültigen Gegenstand.

Nelly biß die Zähne zusammen und ließ den Blick, mit dem sie den Gatten heimlich beobachtet hatte, sinken, dann stand sie auf. Sie war mit ihren Kräften am Ende.

„Was hast Du, Kind?“ fuhr die Mama auf.

„O, nichts, nichts.“ stotterte sie, während sich das ganze Zimmer mit ihr drehte, „nur ein wenig Kopfschmerz. Der Spaziergang hat mich eher angegriffen, als...“

Die Stimme versagte ihr, sie winkte beschwichtigend und grüßend mit der Hand und zog sich zurück.

In ihrem Zimmer war sie gerade noch im Stande, den Thürschlüssel umzudrehen, dann fiel sie auf den Teppich nieder und brach in Thränen aus.

Einige Minuten später war der wildeste Schmerzensausbruch schon vorüber. Als an die Thür geklocht wurde, konnte sie sich erheben und mit ziemlicher Heftigkeit nach dem Einlaßbegehrenden fragen. Es war natürlich wieder die Mutter, die nach der Patientin sehen wollte. Sie brauche Ruhe, nur Ruhe, und bitte, ihr dieselbe zu gönnen.

Es war nun wirklicher Groll, was sie gegen die Eltern hegte. Deren übergroße Sorgfalt war es ja, die sie ihrem Gatten allmählich entfremdet hatte. Der Weg zu seiner Frau war für Roderich stets über — die Schwiegereltern gegangen; sie standen störend zwischen den jungen Leuten.

Das begriff Nelly sehr deutlich, ebenso wie sie jetzt instinktiv fühlte, daß Raubetät, Lebensunkenntnis in reifen Jahren — schweres Unrecht und Sünde sein kann.

Nein, sie hatte bisher genug Mühsicht auf die Eltern genommen; jetzt durfte, jetzt mußte sie sich nur mit ihrem eigenen Ich beschäftigen. Was konnten ihr denn jene auch helfen? Die Mama ging in diesem Moment gewiß mit einem leichteren Herzen davon, als die Tochter hier zwischen den vier Wänden auf und nieder. Naturlich, sie beruhigte sich und die Andern mit dem Ausspruch, daß Nellys delikater Zustand „so kleine Anfälle“ geradezu bedinge, und morgen zeige man sich wieder lächelnde Wienener.

Nelly weinte nicht mehr, sie wühlte nicht mehr in ihrem Schmerz, obgleich der jetzt tausendmal brennender gewesen wäre als alles, womit sie sich bis zu diesem Tage gequält hatte. In dieser Stunde zeigte es sich, daß auch sie eine eminent „starke Natur“ war, in dieser Stunde reifte sie erst völlig zum Weibe. Unter ihrer gekränkten Frauenwürde erwachte ihr eigentlicher Charakter, schälte sich sozusagen aus den Eishüllen heraus, die ein grausamer Schlag des Schicksals gebrochen hatte. Und ihre Klugheit — die echte Klugheit, die immer mit einem gefunden, wackeren Herzen gepaart ist, gab ihrem Wesen durch rasche Erkenntnis die letzte Vertiefung. Jamohl, nun war sie stark!

„Was habe ich zu thun?“ war die erste Frage, die sie sich vorlegte — „und wie habe ich es zu thun?“ lautete die zweite. Und die Antwort war bald gefunden. Um jeden Preis Gewißheit erlangen, und wenn sie den letzten Beweis empfangen, daß Roderich sie betrog, dann — „lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!“

Zweifeln konnte sie jetzt nicht mehr; die anonyme Denunziation war gewiß keine falsche. Und flogen ihr die Beweise

nicht von allen Seiten zu, sobald sie ihre Erinnerungen an Roberich zurückging? Jetzt war ihr nichts mehr räthelhaft. Der Name Strubelski diente ihr als Schlüssel zu allem, was sie sich früher nicht oder nur halb hatte erklären können. Darum erschraf er, als sie ihm seine Vaterschaft verkündete; er hielt sich nun für — stärker gebunden.

Herrgott! Unser Kind! — Dieser Gedanke erschütterte Nelly bis ins Innerste. Mit einem schmerzlichen Nachen ließ sie sich in einen Fauteuil fallen und barg das Gesicht in den Händen.

Nein, nein, keine feige Schwäche! kein thränenbelagtes Selbstmitleid, das kleine Seelen zu einer Resignation führt, in der sie die Dinge werden lassen, wie sie werden mögen! Da drücken und bucken sie sich in den unmeidlichsten Verhältnissen, füllen den Hunger nach Glück mit demüthig im Staub zusammengesessenen Brojamen und weisen zur Entschuldigung vor sich selbst — auf ein Kind, „um desentwillen“ ... und so weiter.

Nein, nein! Sie war nicht von denen. Sie wird sich durch allerlei Scheinwahrheiten, durch die sich ein niedriger Egoismus so gerne deckt, nicht hindern lassen. Eben die höchste Moral mußte ihr gebieten, ihr Kind ferne von einem solchen Vater zu erziehen. Und ewig elend machende Schmach wäre es, das bessere Selbst durch falsche Rücksichten, durch ein schwächliches Haschen nach „Leidlichkeit“ zu knechten.

Sie brauchte nur Gewißheit. Hatte sie die, dann — helbennüthige Trennung, und sollte sie über dieser auch zu Grunde gehen!

Damit hatte sie sich ihren Weg in unerbittlicher Strenge vorgezeichnet.

Am andern Morgen war sie ruhig — von einer erkältenden, steinernen Ruhe.

Die Fragen der Eltern wies sie mit unbeweglicher Miene ab. Sie gab sich nicht einmal mehr die Mühe, sie wie früher mit einem erzwungenen Lächeln zu beschwichtigen. Jetzt war ihr auch die bestgemeinte Heuchelei ein Verbrechen.

Ihr schroffes Wesen fiel sogar Roberich auf, der sich doch in letzter Zeit gewöhnt hatte, über seine Familie hinwegzusehen. Aber er wagte es nicht, den Ursachen dazu auf den Grund zu gehen. Beim ersten Wort dazu sah ihn Nelly so eigenthümlich an, daß er verstummte. Er grübelte auch umsonst. Er fühlte nur das Eine: daß er den Zusammenhang mit seiner Frau schon verloren hatte.

Der Donnerstag, der Nelly die „Gewißheit“ bringen sollte, war da.

Wie der junge Krieger vor der ersten Schlacht bis sie die Zähne zusammen und sammelte sie ihren Muth. Jetzt galt's!

Hünold hatte an diesem Nachmittage in seinem Privatatelier allerlei zu ordnen. Nelly war das willkommen — so brauchte sie nicht vor der Akademie auf ihn zu warten. Geräume Weile vor der Stunde, zu welcher er sich nach dem „Klub“ zu begeben pflegte, verließ sie das Haus und ging über die Straße. Auf der andern Seite suchte sie hinter einem Thorflügel Schutz. Von da aus konnte sie das Thor ihres Hauses schräg gegenüber im Auge behalten. Sie verkannte nicht die Hinterlist in ihrem Beginnen, aber sie sah darin das einzige Mittel, rasch zum Ziele zu kommen; und schließlich sagte sie sich, daß Niedertracht keine edlere Kampfweise zulasse. Ueberdies sollte sich an diese halbe Stunde Schleichweg sogleich die offenerzigste Auseinandersetzung anschließen.

Mit der Uhr in der Hand, den Capuchon in die Stirne gezogen, einen dichten Schleier vor dem Gesicht, zählte sie die Minuten. Sie erinnerte sich jetzt, daß er, so oft er diesen Gang nach dem „Klub“ direkt vom Hause angetreten — sich stets an eine genaue Zeit gebunden hatte. Es war jetzt noch nicht so weit — und doch legte sie sich immer öfter die Frage vor: „Wenn er nicht käme? Wenn er heute nicht ginge?“ Die gewisse leise Stimme in ihrem Innern — die Stimme der menschlichen Feigheit nannte sie dieselbe — war bereit, das Schicksal zu loben, wenn es ihr heute noch den Weg zum Schrecken erspart hätte, aber die mächtigere Vernunft sprach dagegen. Nein, es wäre nur Verzögerung der Pein gewesen, wenn sie vielleicht den nächsten jour fixe hätte abwarten müssen!

Da — pünktlich, als bewege ihn der Mechanismus des Uhrzeigers — trat Hünold auf die Straße. Mit maßiger Eile wie man zur Besorgung eines Geschäftes geht, schritt er dahin. Nelly ließ ihm einen kleinen Vorsprung, dann folgte sie ihm auf dem ihm gegenüberliegenden Trottoir.

Auf dem nächsten Halteplatz für Miethfuhrwerke nahm er einen Wagen. Nelly stieg gleich darauf in den letzten der Reihe; es war ein geschlossenes Coupee.

„Dort — dieser eben wegfahrenden Droschke nach!“ sagte sie dem Kutscher. „Vor ihrem Ziele halten Sie in einiger Entfernung!“

Sie sah nicht das cynische Lächeln und das verständnißinnige Augenblinzeln des Koffelentfers. Schwer athmend drückte sie sich in die eine Ecke des Wagens, der sich in Bewegung setzte. (Fortsetzung folgt.)

### Jugendliche Raucher.

Wenn wir Kinder darin nachahmen sehen, was sich eben nur für GroÙe schickt, oder was selbst für diese nicht am Plage ist, dann trifft die Schuld an dem Vergehen des Kindes zumeist nur die GroÙen selbst. Kinder sind eben gierige Nachahmer. Wie sie's von den Alten vorsingen hören, so zwitschern sie's nach. Und — es ist nun leider nicht anders: gerade das schlechte Beispiel ist es, was bei der kurlichtigen Jugend am ehesten Anklang findet. Wollte man die vielen moralischen Schwächen und üblen Gewohnheiten aufzählen, welche die Jugend allmählich aus dem Umgange mit den GroÙen aneignet — es würde eine stattliche Reihe geben. Wir wollen hier Eins besprechen, was sich die Jugend aus dem Verkehr mit den Erwachsenen herausholt — zu ihrem physischen, moralischen und geistigen Verderben, nämlich: den Genuß des Tabakrauchens.

Es ist noch eine offene Frage, ob das Nikotintraut nicht auch für den Körper des Erwachsenen seine schädliche Einwirkung birgt. Aber zugegeben, daß es — so wie jedes andere Genußmittel — mit Maß genossen für den Erwachsenen am Plage ist, sogar auch diese und jene wohlthätige Wirkung ausübt — für den jugendlichen Organismus ist der Nikotingenuß unsfretig von nachtheiligen Folgen. Wir sehen ihn da die gleiche Wirkung ausüben, welche der Alkoholgenuß auf den jungen Körper hervorbringt. Er führt jenen nervenstörhenden, geist- und körperlähmenden Zustand herbei, dem man den bezeichnenden Namen „Kopfschmerz“ beilegt hat.

Man hört in unserer Zeit so häufig die Klage über die alljährlich sich steigende Zahl nervöser Kinder. Man sucht die Ursache davon in der Vererbung der schwachen Nerven von den Eltern auf ihre Nachkommen, in der geistigen Ueberanstrengung der Jugend, im Alkoholgenuß, in diesem oder jenem heimlichen Laster. Vielleicht mag mancher Fall der traurigen Zeitercheinung auch auf Rechnung des heimlichen Tabakgenusses kommen

des heimlichen Tabakgenusses. Denn selbstverständlich giebt sich der junge Raucher demselben nur verlohnen hin. Daß die augenblickliche Freude an dem heimlichen Genuße langwährende üble Nachwirkungen im Gefolge habe — die leichterzige gedankenlose Jugend bedenkst es hier ebensovienig wie bei manchen anderen heimlichen und offenen Genüssen. Wohl aber ist es Pflicht der Erwachsenen, diesen Gedanken zu hegen.

Man ist doch jetzt allerorten für Volksgesundheit besorgt. Es gründen sich Vereine, deren Ziel es ist, dieselbe zu fördern. Insbesondere, da doch eine gesunde, kräftige Jugend die erste Gemähr für ein gesundes, kräftiges Volk bietet, ist es das physische Wohl des heranwachsenden Geschlechts, dem man in unseren Tagen ein Hauptaugenmerk zuwendet. Man tritt für die Entlastung der Schuljugend von geistigen Arbeiten ein, redet der Errichtung von Schulwerkstätten, der besseren und ausgiebigeren Pflege des Turnens, der Einführung von Jugendspielen und noch so manchem anderen das Wort — da sollte man wohl auch mit aller Energie jenem Uebel entgegenzutreten, das eine sehr dauerliche Schwächung des jugendlichen Organismus herbeiführt: dem Tabakrauchen der unreifen Jugend.

Leider zeigt man sich darin noch immer von einer seltsamen und befremdlichen Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit. Und doch sollte man vermeinen, es müßte sich jeder Erwachsene von selbst veranlaßt sehen, da einzugreifen. Denn es macht unbedingt einen unangenehmen Eindruck, ja geradezu den Eindruck von Verkommenheit, ein halberwachsendes Bürschlein zu sehen, das fed und vorwiegend dicke Rauchwolken in die Luft bläst. Unwillkürlich muß einem dabei der Gedanke rege werden: du Kleiner, wie du's in dem einen treibst, hältst du's auch in anderem. Du spielst früh den Reifen, du wirst auch früh verkommen. Es ist denn auch eine bekannte Thatsache: Junge Raucher werden arge Schlemmer.

In erster Linie ist es wohl das Haus, das Daheim, diese erste und vorzüglichste Pflanzstätte des heranreifenden Charakters,

dem die Pflicht obliegt, die Jugend vor den Gefahren zu warnen, welche der vorzeitige Genuß des Tabakrauchens mit sich bringt und sie an diesem Genuße zu hindern. Es ist für das Haus ein Leichtes, darin erfolgreich zu wirken. Bieten wir etwa ein Beispiel darüber: Ein Knabe war all' die Zeit her frisch und kräftig. Da stellen sich plötzlich zeitweilige Uebelkeiten bei ihm ein, er hat ein blaßes, fränkliches Aussehen, klagt über Magenschwäche und auch seine geistige Frische ist gewichen. Vater und Mutter sind besorgt. Wenn die beiden ebenso einsichtsvoll, vorsichtig und umsichtig wären, wie sie besorgt sind, und wie und da die Kleidertaschen ihres Kindes einer eindringlichen Visitation unterziehen würden — sie könnten vielleicht in dem Zündhölzchen, in dem Zigarettenpapier und in den Zigarrenstümpfen den Grund für den Schwächezustand ihres Knaben erkennen und damit auch das Heilmittel. Es bedarf eben nur einiger Aufmerksamkeit, Achtsamkeit, Beaufsichtigung, Verhütung — das ist ja die erste Bauberformel in der Kunst der physischen und geistigen Erziehung.

In zweiter Linie steht es wohl der Schule zu, dem Tabakrauchen der Jugend schädlich zu thun und gegen dieses der jugendlichen Gesundheit einschädliche Uebel ebenso energisch Stellung zu nehmen, wie etwa gegen den Alkoholgenuß. Und was wir in dieser Richtung oben über den großen Einfluß des Hauses, über die leicht zu treffenden Maßregeln von seiten der Familie gesagt haben — es gilt voll und ganz auch von der Schule, da doch dem Wahn- und Lehrworte des Lehrers gewiß ein nachhaltiger Eindruck zugesprochen werden kann.

Wir wollen noch eine dritte Seite erwähnen, welche dazu berufen ist, der unreifen Jugend das Tabakrauchen zu wehren. Es ist dies die öffentliche Aufsichtsbehörde. Dem jungen Knaben ist zuhause keine Gelegenheit geboten, sich den Tabakgenuß zu verschaffen. Es mangelt ihm das verstoßene Plätzchen hierzu. Er sucht daher nicht selten das Freie auf.

In der Großstadt bietet ihm die belebte Straße, wo der eine achtlos an dem anderen vorüber eilt, den geeigneten Ort. Auch in einer stillen Au, in einer der öffentlichen Gartenanlagen findet er Gelegenheit, sich an dem Rauchgeringel seiner Zigarre zu ergötzen. In diesem Falle sind es wohl zunächst unsere Aufsichtsorgane, welche mit nachdrücklichem Erfolge einzugreifen vermögen. Sie werden jedenfalls nicht dem Widerstande begegnen, welchen die erste beste Privatperson zu gewärtigen hätte. Nun ist aber freilich nicht in jedem Augenblicke ein Wachmann bei der Hand. Es mag es darum jeder Erwachsene als sein gutes Recht, ja als seine Pflicht betrachten, das Seinige zur guten Sache beizutragen.

In dem alten Griechenland nahm der Staat die Kinder aus dem Elternhause und brachte sie in öffentlichen Erziehungshäusern unter. Die Erziehung der Jugend war Staatsangelegenheit. Jeder Erwachsene hatte die Aufgabe, an dem edlen Werke mitzuwirken. Die Verhältnisse unserer Zeit haben sich einigermaßen geändert. Das Kind gehört seinen Eltern.

Seine Erziehung ist dem Familienhause überlassen. Und nur zum Theile nimmt der Staat durch die Schule Einfluß auf die Jugendziehung. Aber es wäre wohl in mancher Beziehung wünschenswerth, wenn wir es den alten Griechen nachmachen; wenn im öffentlichen Leben die Erwachsenen der jüngeren Generation gegenüber nicht ganz gleichgültig wären und insbesondere da ihre Mitwirkung an der Erziehung der Jugend nicht versagen würden, wo sie diese auf der Bahn der Sittenlosigkeit, der Verderbniß wandeln sehen. Es wäre daher eine schöne, würdige Aufgabe für die Männer und Frauen einer jeden Ortsgemeinde, sich zu einem Vereine zu gesellen, welcher einer guten Erziehung der Gemeindejugend ein Augenmerk zuwendet. Jedenfalls wäre ein einmütiges Zusammenwirken von Schule und Haus, von öffentlichen Aufsichtsorganen und Privatpersonen in der Jugendziehung — wie nach vielen Richtungen hin —, so auch in Bezug auf das hier besprochene Tabakrauchen von den wohlthätigsten Folgen. Es würde damit unzweifelhaft einer jener vielen Ursachen entgegengearbeitet werden, welche die Gesundheit des heranwachsenden Geschlechts gefährden und auch die guten Sitten vielfach schädigen.

### Die Tödtung alter und kranker Leute.

Die Sitte, alte und kranke Leute zu tödten, ist über die ganze Erde verbreitet und findet in verschiedenen Umständen (Noth, Arbeitsunfähigkeit, Lästigkeit, auch wohl in Lebensüberdruß) ihre Erklärung. Dieser Erscheinung bei den verschiedenen Völkern widmet P. Sartori in Dortmund in der neuesten Nummer der vortrefflichen Wochenzeitschrift für Länder- und

Völkerkunde, „Globus“ (Verlag von Friedr. Vieweg u. Sohn in Braunschweig), eine zusammenfassende Betrachtung, der wir folgende Einzelheiten entnehmen. Nach nordischen Sagen suchte man in der Heidenzeit Hungersnöthe durch Beseitigung der alten Leute zu lindern. In Schweden zum Beispiel beschloß unter König Fren, nach Anders unter König Sigtrud, während einer Hungersnoth die Volksversammlung, sämtliche alten, fränklichen und gebrechlichen Leute zu tödten und dem Odin zu opfern. Sicher war in diesem Falle nicht das Opfer an den Gott, sondern das Loswerden so vieler unnützer Miteßer die Hauptsache und das Ursprüngliche. Wenn bei den Wpachen die Lebensmittel knapp werden, so müssen die Invaliden vom Mitgenusse zurückziehen und verhungern, oder werden, wenn sie nicht vorher flüchten, mit aller Gemüthsruhe niedergemacht. Bekannt und wohl mit Unrecht bestritten ist es, daß die Feuerländer, wenn sie im Winter vom Hunger geplagt werden, eher ihre alten Weiber als ihre Hunde tödten und verzehren.

Oft gerühmt ist die große Pietät der nordamerikanischen Indianer gegen ihre Eltern. Trotz dieser Pietät ist es kein seltener Fall, daß alte und kranke Leute, von ihren Angehörigen mit etwas Nahrung, Feuer und Wasser versehen, auf der Wanderung, zu der die Noth zwingt, ausgesetzt und ihrem Schicksal überlassen werden. Man scheidet alsdann meidend von den Hülflosen, oft mit, seltener wider den Willen der alten Leute. Aus Deutschland berichtet die Sage noch aus verhältnißmäßig später Zeit Aehnliches. Als sich der König Dagobert einmal nach Thüringen begab, erkrankte tödtlich der Verwandte eines vornehmen Mannes aus dem Gefolge. Da der König zur Weiterreise drängte und der Sterbende nicht fortzuschaffen war, aber auch nicht zurückgelassen werden sollte, beschloß man, ihm nach heidnischer Sitte den Körper zu verbrennen. Bischof Arnulf beugte aber diesem Greuel durch eine wunderbare Heilung vor.

Wenn ein Stamm oder ein Volk auch nur eines mäßigen Grades von Wohlleben sich erfreut, so läßt sich natürlich die Tödtung der Alten und Kranken nicht mehr mit der unmittelbaren Noth entschuldigen. Trotzdem besteht der Brauch noch vielfach fort, theils in Folge des menschlichen Wunsches, dem sich hinschleppenden Elend ein Ende zu machen, mehr aber wohl durch Ueberleben einer aus älterer Zeit ererbten Gewohnheit. Noch heute ist inmitten der zivilisirten Völker die Stellung des kraftlosen Alters, das nicht mehr thätig mit Hand anlegen kann, oft recht beklagenswerth. Devas schildert in den Studien über das Familienleben die Verachtung und Verhöhnung der Alten bei den französischen Bauern. Sie sind den Kindern oft lästig, man beschwert sich, daß sie zu lange leben, man nennt den alte Vater „Monsieur vit toujours“, und nicht selten wird der gehezte Mann dazu getrieben, seinem Leben ein Ende zu machen. Uebrigens hören wir vielfach, daß die der grausamen Sitte verfallenen Alten selbst in ihrer Erfüllung nichts Schlimmes, sondern etwas sehr Natürliches finden. Was v. d. Hagen einen alten Landmann halb scherzweise von sich sagen hörte: „Sunollen Menschen, den üchtmer d'ich t, m'itten dot schlän“, das wird anderswo und zu anderer Zeit mancher zu der gewohnten Thätigkeit nicht mehr fähige Greis in vollem Ernste gedacht und gesagt haben.

Grausam war und ist zumeist das Verfahren, wie die Alten ums Leben gebracht werden. Bei den Scandinaviern wurden kraft- und freudlose Greise lebendig begraben. Die alten Preußen opferten und verbrannten kranke Kinder und sonst schwache Leute, selbst Vornehme, ihren Göttern. Auch bei ihnen mögen, wie bei den Römern, alte oder kranke Knechte am längsten der Sitte zum Opfer gefallen sein. Man hing sie an Bäume, um ihrer Verjüngung überhoben zu sein. Unheilbare Kranke wurden unter Zustimmung der Angehörigen vom Waideler (Priester) mit Bettfäßen erstickt. Auch in Thüringen war es gestattet, aufgegebenen Siedeln, bevor der natürliche Tod eintrat, das Leben zu nehmen. Am längsten scheint sich die Sitte, die alten, zur Arbeit untüchtigen Väter zu tödten, bei der wendischen Bevölkerung erhalten zu haben (nach Einigen bis zum 16. Jahrhundert). Mögen auch manche der hier als Quelle dienenden Volksagen erst im Anschluß an die weit verbreitete Redensart: „Krup unner, krup unner, de weltis digram“ entstanden sein, die man sprichwörtlich an alte Leute richtete, so beweist doch eben diese Verknüpfung, daß die zu Grunde liegende Sitte bekannt und verbreitet gewesen sein muß.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich die Sitte der Tödtung unnütz gewordener Alter und Kranker einerseits, wie z. B. in Rom, bei Knechten und Sklaven am längsten erhalten

blacht  
Nuth.  
privat-  
so  
raume  
zu  
raße.  
chug.  
über  
hem  
Ziele  
keine  
halbe  
kura  
ge  
die  
Gang  
s an  
ht so  
vor:  
ge  
schick  
schaf  
in er  
Mein,  
leicht  
des  
Eile  
abin.  
auf  
n er  
Leibe;  
sagte  
Ent-  
dniß-  
rückte  
gung  
gibt  
s die  
rende  
ge  
nchen  
ist es  
sorgt.  
bern.  
erite  
das  
an in  
tt für  
redet  
geren  
und  
auch  
r be-  
führt:  
amen  
doch  
selbst  
dingt  
von  
s fed  
ürlich  
du's  
pielfst  
denn  
arge  
diese  
kters,



hat, andererseits aber auch gerade bei Fürsten und Königen. Ursprünglich besetzte man an manchen Orten wohl auch diese nur dann, wenn sie nicht mehr im Stande waren, ihre Pflichten zu erfüllen, später wurde die Sitte mit religiöser Ceremonie umkleidet, auch wohl als eine Opferung aufgefaßt und mitunter dem Opfer selbst die Volkziehung überlassen. Bei den Eyoos (östlich von Widal in Westafrika) herrscht der Gebrauch einer völlig friedlichen Absetzung des Herrschers. Es werden ihm nämlich Bagageeier übersendet mit der Botschaft, daß er der Regierungsjorgen müde sein und zu schlafen wünschen werde, worauf er von seinen Weibern erbrockelt wird. In Fajool am Blauen Nil bestand, wie Lepsius erzählt, noch 1844 der Brauch, einen König, der nicht mehr beliebt war, aufzuhängen. Seine Verwandten und Minister versammelten sich um ihn und verkündeten ihm: da er den Männern und Weibern des Landes, den Ohsen, Geln und Hühnern u. s. w. nicht mehr gefalle, sondern Alles ihn verabscheue, so sei es besser, daß er sterbe. Mitunter suchte man wohl der Opferung das Gefährliche dadurch zu nehmen, daß man dem zum Tode bestimmten Könige die Möglichkeit gewährte, mit den Waffen in der Hand im Kampfe zu fallen, so wie in einer Sage einem bejahrten Datsah einpf seine Kinder eine Plunte in die Hand gaben, um sich gegen sie zu vertheidigen, damit sie, wie sie sagten, seiner in ehrenhafter Weise los würden.

### Allerlei.

**Der kälteste bewohnte Ort der Erde** ist der im östlichen Sibirien gelegene Flecken Werchojansk. Dort ist die mittlere Jahrestemperatur 19 Grad unter Null. Wenn bei uns eine so niedrige Temperatur ausnahmsweise vorkommt, so erscheint uns das schon recht unbehaglich — in Werchojansk fühlen sich die Menschen dabei noch recht gemüthlich, denn die mittlere Temperatur in den drei Wintermonaten, Januar, Februar, März beträgt 40 Grad unter Null. Dabei sinkt die Weingeisthülle im Thermometer — Quecksilberthermometer können nämlich nicht verwendet werden, weil das Quecksilber bei 40 Grad unter Null erstarrt — an besonders kalten Tagen bis auf 65 Grad Kälte! Der holde Frühling hat dort eine Durchschnittstemperatur von 2 Grad unter Null, ist also kälter als unser Winter — im „Wonnemonat“, hält sich die Temperatur gerade auf dem Gefrierpunkt. Der „heiße“ Sommer in den Monaten Juli, August, September zeigt in Werchojansk eine mittlere Temperatur von 6 Grad Wärme, die drei Herbstmonate haben wieder eine Durchschnittstemperatur von 37 Grad unter Null! Ueberraschend milde erscheint dagegen, wenn man nur die Temperatur in Betracht zieht, das Klima von Angmasalik, einem Flecken an der Ostküste Grönlands, wo seit dem vorigen Jahre eine meteorologische Station besteht. Hier beträgt die mittlere Jahrestemperatur nur 3 Grad unter Null, die den einzelnen Jahreszeiten zukommenden Durchschnittstemperaturen sind 10 Grad unter Null im Winter, im Frühling gerade Null, im Sommer 3 Grad über Null und im Herbst wieder vier Grad unter Null. Hier sind auch die Temperaturschwankungen nicht so bedeutend wie in Werchojansk, weil die Nähe des Meeres ausgleichend wirkt. Nichtsdestoweniger scheint auch der Aufenthalt in Angmasalik nicht gerade angenehm zu sein; rauh und kümmlich ist das Klima, rings umher starrt Alles im Eise. Es ist bekannt, daß gerade die Ostküste Grönlands sehr schwer zugänglich ist. So manches Schiff ist von den gewaltigen Eismassen, die von der nach Süden gebenden Meeresströmung mitgeführt werden, zerdrückt worden. So wurde auch das Kohlen Schiff der zweiten deutschen Nordpolexpedition, die „Hansa“, hier im Jahre 1869 vom Eise eingeschlossen und ging unter, während die Besatzung, die sich auf eine Eisküchle gerettet hatte, 200 Tage lang nach Süden trieb, und sich erst, nachdem sie über 1000 Kilometer auf der Eisküchle zurückgelegt hatte, an der Südspitze Grönlands in Sicherheit bringen konnte. Nordenskjöld und Nanzen waren dann ziemlich weit nach Norden zu an der Ostküste Grönlands vorgedrungen, am weitesten aber Kapitän Solm in den Jahren 1883 bis 1885. Er fand bei Angmasalik eine Eskimoniederlassung von etwa 400 Seelen vor, die noch nie mit zivilisierten Nationen in Berührung gekommen waren. Als Premierleutnant Nyder im Jahre 1892 den Ort wieder besuchte, war die Bevölkerung auf 300 Seelen zusammengeschmolzen. Es wurde nun nach der „National-ig.“ hier — unter 65 1/2 Grad nördlicher Breite — eine Handels- und Missionsstation gegründet, mit der dann auch eine meteorologische Station verbunden wurde. Der dänische Dampfer „Avidbjörn“ soll jährlich im Herbst diese Station anlaufen. Ob das immer möglich sein wird, ohne daß der Dampfer vom Eise eingeschlossen wird, ist zweifelhaft. Es ist daher die Station sowohl, wie auch der Dampfer für mehrere Jahre mit Proviant versehen, um auch für den Fall, daß der Dampfer im Eise stecken bleibt, seine Besatzung und die Station nicht der Gefahr des Verhungerns auszuweichen.

**Ueb. r einen Geisteslichen, der von der mitteleuropäischen Zeit nichts wissen will,** wird der „Köln. Bzg.“ aus der Eifel ge-

schrieben: Am 1. Februar d. J. wurde der Landrath des Kreises Salden, der Geheimen Regierungsrath Kammerherr Joh. v. Hartz in Salden beerdigt. Am 9 1/2 Uhr Vormittags, zur Stunde, die in der Einladung festgesetzt war, hatten sich Hunderte von Leidtragenden, verschiedene Vereine mit ihren Fahnen, der Vertreter der Regierung zu Nachen, die im Kreise wohnenden höhern Beamten, die Subalternbeamten, die Gendamerie, die Schulen mit ihren Lehrern u. s. w. eingefunden, um dem verstorbenen Landrath, der nahezu 30 Jahre dem Kreise vorgestanden hat, die letzte Ehre zu erweisen. Ja, trotz des hohen Schnees, des noch andauernden Schneefalles und der bitteren Kälte von 8 Grad waren selbst viele Landleute aus weit entlegenen Orten zu diesem Zwecke herbeigezogen. Um 9 1/2 Uhr war Alles bereit, um den traurigen Weg zur Grabstätte anzutreten, das Musikkorps hatte sich mit den Schulen an die Spitze des Zuges gesetzt, ein Herr, der auf einem Rissen die Orden und die Abzeichen der Kammerherrnwürde trug, nahm seinen Platz vor dem Sarge ein, selbst die nächsten Anverwandten hatten sich aufgestellt, aber es fehlte noch die Geistlichkeit. Diese erschien erst um 10 Uhr, nachdem Hunderte von Menschen in Schnee und Frost den Unbillen der Witterung hatten trotzen müssen. Und warum? Nun, was sich hier alle Welt erzählt, wird wohl begründet sein: weil der Herr Pastor mit einer Konsequenz, die einer bessern Sache würdig wäre, sich sträubt, die geistlich eingeführte mitteleuropäische Zeit anzuerkennen! Nach seiner Kirchenuhr war es erst 9 1/2 Uhr, als ganz Mitteleuropa bereits 10 Uhr hatte!

**Ein Salomo gesucht.** Die ungarische Stadt Groß-Becskerek ist über das Schicksal mehrerer ihrer jüngsten Mitbürger in größter Aufregung. Die Frau eines dortigen Bürgers kam dieser Tage mit Willingen nieder. Unmittelbar danach erfuhr die Wöchnerin, eine Nachbarin habe gleichfalls jetzt einen Knaben zur Welt gebracht. Die Mutter der Willinge, die zu anmuthigen Scherzen aufgelegt war, hatte den Einfall, ihren Mann glauben machen zu wollen, daß sie Drillinge geboren habe, und sie ließ das Kind der Nachbarin herüberholen. So lächelten denn drei Knaben dem heimkehrenden Papa entgegen, der aber von dieser Weckerung nicht sonderlich erfreut schien. Selbstverständlich forderte bald darauf die Nachbarin ihren Sohn zurück — aber, o Schreck! Keine der anwesenden Frauen mußte anzugeben, welches Kind der fremden Wama auszuliefern sei. So liegen denn jetzt die drei Buben neben einander und schreien um die Wette. In Groß-Becskerek aber wird derzeit ein Salomo gesucht.

**Ein hochwohlweises Urtheil** fällt vor Kurzem, wie die „Königsb. Allg. Bzg.“ berichtet, ein Richter in einer russischen Stadt ganz nahe der ostpreussischen Grenze. Dort waren in einer Wirthschaft zwei Gäste eines Schirmes wegen in Streit gerathen, indem Jeder der Beiden den Schirm als sein Eigenthum beanspruchte. Vor den Richter gebracht, behaupteten beide Geaner zunächst ihr Recht vor an dem Schirm, so daß sich zur Feststellung des wahren Sachverhalts die Vernehmung einiger Zeugen und die Einlegung eines zweiten Termins nothwendig machte. In der Zwischenzeit trat plötzlich ein Schneefall ein und der Richter, der seinen eigenen Schirm zu Hause gelassen hatte, bediente sich kurz entschlossen des auf dem Gericht zurückgelassenen strittigen Gegenstandes, ließ den Schirm aber unglücklichweise in einer andern Wirthschaft stehen, wo er bald einen Viehhaber gefunden hatte und verschwunden war. Nun war unter Rath theuer, der Richter aber ließ sich nicht verblühen, sondern kaufte einfach in dem nächsten Geschäft einen anderen Schirm und legte den beiden Gegnern, als sie bei der zweiten Tagung naturgemäß den ihnen vorgelegten Schirm nicht als den ihrigen anerkennen konnten, — eine Strafe auf wegen unnötiger Bemühung des Gerichts.

### Vom Büchertisch.

— Von den zahlreichen Frauenblättern, welche in den letzten zehn Jahren entstanden sind, dürfte sich keines einer so weiten Verbreitung über alle Gauen des deutschen Reiches erfreuen, als das alle Wochen erscheinende Frauenblatt „**Häuslicher Rathgeber**.“ Die beiden zur Ausgabe gelangte Nummer 6 bietet des Unterhaltens und Belehrenden wieder so viel, daß wir es sehr gut begreifen, wie das Blatt in verhältnismäßig so kurzer Zeit der Liebhaberin der Frauenwelt werden konnte. Anzuerkennen ist es, daß die Redaktion keine Kosten scheut, um jeden Leser zufrieden zu stellen, von dem Grundfrage ausachend: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen.“ Die Rubriken „Handarbeiten“ und „Häusliche Kunst“ sind mit zahlreichen Abbildungen versehen, zu denen die Zeichnungen und Galvanos in den ersten Pariser Ateliers angefertigt wurden. Der Verleger des Blattes, Herr Robert Schneeweis in Breslau, ist gern bereit, jedem, der diese ausgezeichnete Wochenchrift noch nicht kennt, auf Wunsch eine Probennummer gratis und franco zuzusenden.

— **„Berliner Ausstellungs-Zeitung“** — Unter diesem Titel erscheint seit dem 1. Februar d. J. im Verlaue von F. Cramon, Berlin, Chausseestraße 2e, eine Zeitschrift, welche sich mit dem Ausstellungsweesen in Deutschland befaßt; speciell aber die Förderung der „Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896“ sich zur Aufgabe gemacht hat. Der ernst und sachlich gehaltene Inhalt fließt aus berühmten Federn, die eingestreuten Illustrationen rühren von bekannten Künstlern her. Das Blatt erscheint dreimal im Monat und kostet 2 M. vierteljährlich (Ausland 3 M.). Als Herausgeber und Redakteur zeichnet Hans Löwe.

Verantwortlicher Redakteur Dr. Gebensleben. — Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.